

Neue Zürcher Zeitung

Für Zilla Leutenegger ist die Zeichnung eine Form des Denkens

Mit wenigen Strichen stellt Zilla Leutenegger ihre Bildfigur vor und
verleiht ihr auch in der Andeutung eine eigene Existenz.

Angelika Affentranger-Kirchrath

14.03.2021, 05.30 Uhr



Zilla Leutenegger schöpft für ihre Kunst aus dem Pool der
Erinnerung.

Maurice Haas

Zilla. Welch ein Name. Als Kind mochte Zilla Leutenegger ihren Vornamen nicht, zu besonders erschien er ihr damals. Inzwischen weiss sie ihn durchaus zu schätzen. «Zilla sind viele», meinte der Kunsthistoriker Hans Rudolf Reust einmal. Wie recht er hatte. Da ist zuerst Zilla, die Künstlerin, die uns mit ihren animierten Zeichnungen in unbekannte Räume entführt und uns dort verzaubert. Zilla ist aber auch die Kunstfigur, die diese gezeichneten Räume durchgeistert und belebt.

Stets tritt sie uns als sehr schlanke Mädchenfigur mit androgyner Anmutung entgegen. Sie macht viel und doch wenig: Sie sitzt auf einer Treppe, sie spielt Klavier, sie putzt, sie denkt nach, sie schläft. Immer ist sie allein und hat die Räume ganz für sich und erfüllt sie mit ihrem unspektakulären Tun und Dasein. Manchmal aber erscheint Zilla auch einfach als Z – als eckiger Buchstabe, der für einmal das Alphabet eröffnet. Das in zarten Farbtönen einer Monotypie abgewandelte Z wird zum knappen Selbstporträt der Künstlerin. Und dann wieder ist Zilla auch nur ein Schatten, der durch den Raum huscht und über eine Wand gleitet. «Zilla» heisst auf Hebräisch «Schatten» und scheint Zilla Leutenegger diese ephemere Erscheinungsform vorgegeben zu haben.

Zeichnen kommt vom Denken her

Für Zilla Leutenegger, diese gedankenvolle Künstlerin, die an der Kunsthochschule in Zürich die theoretische der praktischen Ausbildung vorgezogen hat, ist die Zeichnung eine Form des Denkens. Sie erinnert sich an die Zeit ihres Studiums an der Kunsthochschule in Zürich: «Ich habe nicht gelernt, <Kunst zu machen>, und ich glaube auch nicht, dass man das überhaupt lernen kann.» Dafür aber konnte sie lang über einen Satz von Kant oder Heidegger sinnieren. Diese Auseinandersetzung mit den existenziellen Fragen des menschlichen Daseins hat sie als Künstlerin geprägt. Im Praktischen hingegen wusste sie selbst immer ganz gut, was sie wollte.

«Schreiben kommt vom Denken her», bemerkte schon der Schriftsteller Robert Walser. Für Zilla Leutenegger ist es das Zeichnen: Denkend entwirft sie ihre gezeichneten Räume. Diese sind nie abgeschlossen und durch einen Umriss definiert. Vielmehr schaffen sie Entwürfe und bleiben als Skizzen frei und beweglich wie die Gedanken. Ihre Zeichnungen dürfen denn auch gegen die herkömmlichen Gesetze der Richtigkeit, gleichsam gegen die zeichnerische Correctness, verstossen und etwa die Regeln der Perspektive und der Proportionen unterlaufen. Derart widersprechen sie den Seherwartungen des Betrachters, sie werden zum Widerhaken in seinen Augen. Sie bestätigen denn auch nicht etwas Gegebenes, wiederholen nichts und bilden nichts ab.

Mit wenigen Strichen stellt Zilla Leutenegger ihre Bildfigur vor und verleiht ihr auch in der skizzenhaften Andeutung eine eigene Existenz. Meist bleibt diese nicht auf das Blatt fixiert, sondern sie bewegt sich und nimmt als Videoprojektion an der Wand eine ephemere Gestalt an. Keine Angst, sie springt nicht davon, und sie löst sich nicht auf. Vielmehr verharrt sie in der nämlichen Pose. Sie atmet leicht, bewegt sich wenig und ist ganz einfach um ihrer selbst willen da. Aus ihrer Gegenwart entwickelt sich kein Narrativ, und sie wird nicht zur Protagonistin einer Geschichte. Aber sie belebt und beseelt den ihr gegebenen Raum. Dazu die Künstlerin: «Oder im Schlafzimmer: Die Person, die im Bett liegt, legt irgendwann das Buch weg, macht das Licht aus, dreht sich um und schläft. Aber das passiert ja nicht, sondern irgendwann kommt man als Betrachter an den Punkt, dass man feststellt, das, was sich da bewegt, das wird immer so weitergehen, solange ich hier auch stehen bleibe.»

Zilla Leuteneggers bewegte Raumprojektionen sind auf einen Punkt und einen Moment verdichtete Ereignisse. Der Punkt weitet sich zur Linie, die vielerlei Verbindungen eingeht, nicht nur mit anderen Linien, sondern auch mit farbigen Flächen – wie mit den jüngst entstandenen Monotypien – und vor allem und besonders häufig mit realen Objekten, mit Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs, einem Bett, einem Paravent, einem Sessel oder einem Klavier. Derart erweitert sich die gezeichnete Linie in den Realraum des Betrachters hinein, ohne ihren ephemeren Bereich der puren Vorstellung aufzugeben.

Zilla Leutenegger schöpft aus einem Pool der Erinnerung. Die Phase ihrer Kindheit scheint ihr plastisch gegenwärtig und damit auch die vielen Wohnungen, die sie mit ihrer Familie bezogen, gewechselt und wieder neu eingerichtet hat. An den nach wie vor selbstverständlich abrufbaren Gegebenheiten der früheren Wohnungen mit ihren Zimmern und Gängen mitsamt den von ihnen hervorgerufenen Stimmungen und Empfindungen erwacht Zilla Leuteneggers Erinnerung ähnlich wie diejenige von Marcel Proust beim Verzehr eines Madeleine-Gebäcks. Die vielen Ortswechsel machten es der kleinen Zilla nicht leicht, Freundinnen zu finden. So hielt sie sich denn oft allein in den immer wieder unvertrauten Räumen der neuen Wohnungen auf. Dieses Gefühl des Alleinseins in einem Raum, den es stets aufs Neue zu möblieren und sich anzuvertrauen galt, hat sich in ihr Bewusstsein eingeprägt und ihre Phantasie beflügelt.

Wohnen ist ihr zu einem Lebensgefühl geworden. Vielleicht war da auch manchmal ihr Hund dabei, ein grosses, ängstliches Tier. Mit ihm zusammen verkroch sie sich unter die Treppe und fühlte sich dabei allein, aber – so betont sie – nicht einsam und verlassen. An diesem

stillen Ort unter oder auf den Stufen der Treppe verdichteten sich ihre Träume und keimten ihre Bilder. Ganz im Sinn des Philosophen Hans Saner, der in seinem Aphorismus «Stufen der Einsamkeit» bemerkt: «Allein, aber bei sich selber sein: Einsamkeit, ohne die vielleicht nichts Grosses entstehen könnte.»

Die Treppen in ihren Bildern sind keine klar gegliederten architektonischen Konstrukte, die die Etagen eines Hauses auf knappstem Weg miteinander verbinden. Vielmehr brechen sie einander kantig ab und führen nirgendwohin. Da denkt man an die Aussagen des französischen Schriftstellers Georges Perec, der sich in seinem Buch «Träume von Räumen» zu den Gegebenheiten des Wohnens äussert: «Man denkt nicht oft genug über Treppen nach. (. . .)», meint er etwa, passend zu diesem Thema. «Man sollte lernen, mehr in Treppenhäusern zu wohnen. Aber wie?» Zilla Leutenegger weiss es: Unter der Treppe hat sie ihr Refugium, wo sie ungestört verweilt, einen Apfel isst und sich die Orte und Wesen für kommende Bilder erdenkt. Da verwandelt sich der ängstliche Hund auch einmal in einen grimmigen monströsen Gorilla, der vor dem Treppenhaus kauert. Er hat nun plastische Gestalt angenommen und wirft seinen riesigen Schatten auf die Wand über den Stufen.

Wenn Zilla Leutenegger als Künstlerin in ein Museum eingeladen wird – was oft geschieht –, richtet sie sich dort ein und entwirft für den Ort eine Wohnung mit immer wieder neuen Zimmerfluchten, die sie je anders möbliert und belebt. Nichts, das eine Wohnung ausmacht, fehlt. Wie eine Innenarchitektin entwirft sie ihre Räume zuerst in minuziös ausgearbeiteten Modellen – auch diese schon künstlerische Feinarbeiten. Oft platziert sie in der Mitte der Wohnung ein verwinkeltes Treppenhaus als Zufluchtsort. Von dort aus mag man etwas weitergehen und wirft dann vielleicht einen scheuen Blick durch einen Türspalt in ein geräumiges, in lichten grünen Tönen eingerichtetes Badezimmer.

Wohnen als Lebensgefühl

Alberto Giacomettis Waschraum hat sie zu diesem Zimmerentwurf inspiriert. Ein paar Schritte weiter gelangt man ins Schlafzimmer mit der einfachen Bettstatt. Tief in den Kissen liegt die schlafende Figur Zilla und atmet ruhig. Auf der hohen Wand über dem Bett zucken und flackern die Scheinwerferlichter der vorbeifahrenden Autos und verbinden für einen Moment das Draussen mit dem Drinnen. Auch der Living-Room, der eigentliche Wohnraum, ist sparsam eingerichtet. Auf keinen Fall darf der lange Tisch fehlen, genauso wenig wie einige

bequeme Stühle und Sessel. Und oft steht da auch ein Büchergestell. Zilla Leutenegger zählte die Bücher sogar einmal und kam auf die Zahl von achthundertachtundvierzig, ohne herauszufinden, «ob das viele sind oder wenige».

Paravents unterteilen den Raum, zeichnen und bezeichnen ihn mit ihren Kanten und werden dabei selbst zu Bildträgern. Sind sie verspiegelt, reflektieren sie die Umgebung, sind sie mit Monotypien versehen, erweitern sie den Raum um eine bildnerische Dimension. Zilla Leutenegger ist fasziniert von diesem Möbelstück: «Es befreit das Werk von der Wand. Man könnte sagen, es kann so den Raum erobern. Der Paravent bringt also eine Zeichnung – und somit einen imaginären Raum – in den tatsächlichen Raum hinein. (. . .) Beim Paravent zeichne ich räumlich.» Manchmal zeigen die Paravents als Bildträger Motive von Landschaften und holen ein Stück Natur in die Wohnung mitten in der Stadt.

Die Räume in Zilla Leuteneggers Wohnung haben auch eine Schutzfunktion und ermöglichen das Gefühl von Geborgenheit. Dies ganz besonders dann, wenn ein Klavier im Zimmer steht und wenn sich seine Tasten bewegen und Klänge wie Tropfen in den Raum dringen. Jetzt, da sich die akustische Ebene mit der visuellen zur Einheit verbindet, wird bewusst, wie dicht erfüllt von Atmosphäre Zilla Leuteneggers Räume sind. Sie sind sinnlich gewordene «Träume von Räumen» (Georges Perec), als eine Kombination von Gegenständen und Projektionen, Real- und Phantasieraum, Alltäglichkeit und Poesie.

Auch mit dem Klavier ist eine persönliche Erinnerung der Künstlerin verbunden. Ihre Mutter spielte oft Klavier, meistens Rondos, auf jeden Fall waren es kurze, heitere Stücke, die für die Tochter zum Bestandteil ihres Wohngefühls wurden. Zilla, die Kunstfigur, nimmt manchmal vor dem Flügel Platz und tut so, als spiele sie «Für Elise». Zilla Leutenegger, die Künstlerin, hingegen beherrscht das Klavierspiel im herkömmlichen Sinn nicht. Sie übersetzt nicht Noten vom Blatt auf die Tastatur des Instruments. Sie musiziert anders. Ihre Noten sind die Möbel, die sie mit ihren gezeichneten Wandprojektionen verbindet und so den Raum in Schwingung versetzt, in der sich Vergangenheit und Gegenwart berühren und ineinander aufgehoben sind. «Unser Ziel ist klar», schreibt Gaston Bachelard in seinen eindringlichen Überlegungen zu Haus und Wohnung: «Wir müssen zeigen, dass das Haus für die Gedanken, Erinnerungen und Träume des Menschen eine der grossen Integrationsmächte ist.»

Und einmal – nämlich im lichten barocken Kirchenschiff der Fondation de l'Abbatiale de Bellelay – standen im Raum auch zwei Flügel. Sie spielten durch Solarpanels angetrieben und gleichzeitig wie von den Lichtfingern der Sonne berührt. Am Morgen erklangen die losen Tonfolgen des einen Pianos, zur Mittagszeit «spielten sie» zusammen, dann, gegen Abend, bewegten sich die Tasten des zweiten Flügels. Sphärenklänge bestimmten den Ablauf eines Tages und bewegten sich von Ost nach West durch den Raum. Das Wohnen – Schlafen, Duschen, Putzen, Essen, Nachdenken, Lesen, Schlafen – wurde in einen grösseren kosmischen Zusammenhang eingebunden. Zilla Leuteneggers Arbeiten reichen denn vom kleinen dunklen Ort unter der Treppe bis hin zum Lauf von Sonne und Mond. Das meinte wohl auch Gaston Bachelard mit seiner Aussage: «Denn das Haus ist unser Winkel der Welt.»

«Kunst auf Zeitungspapier»: «5. Mai 2020»

«5. Mai 2020». Öl auf Zeitungspapier (Monotypie). Bild als PDF herunterladen.

Sebastian Schaub. Mit freundlicher
Genehmigung der Künstlerin und
der Galerie Peter Kilchmann,
Zürich

Und wieder ist sie da, die gertenschlanke Figur: die Kunstfigur Zilla. Wir erkennen sie auch dann, wenn ihr Kopf – vom Bildrand beschnitten – fehlt. Sie begegnet uns in der Verdoppelung. Ein Abklatsch von sich

selbst. Oder eine verschobene Spiegelbildlichkeit. Als folge sie den rhythmischen Klängen einer nur für sie hörbaren Musik, macht sie da einen Schritt und dort einen Gegenschritt. Sie trägt einen gelben Rock. Es ist die «gonna gialla», die die Künstlerin Zilla selbst gerne beim Arbeiten anzieht. Damit fallen Kunstfigur und Künstlerin unmittelbar zusammen.

Die beiden Bewegungsfiguren haben sich auf dem Bildträger gut positioniert. Als Betrachter vollenden wir ihre Erscheinung in unserer Vorstellung und ergänzen die abgeschnittenen Köpfe, die Füße und Beine. Auch als Torso sind sie bildbestimmend und präsent. Mit ihren Ausfallschritten nehmen sie nicht nur vom Blatt selbstsicher Besitz, sie erschliessen sich mit ihrer Bewegung auch einen virtuellen, einen getanzten Raum. Schaut man genauer hin, erkennt man, dass die vermeintliche Musterung auf dem Rock eine Zahlenfolge ist. Schaut man noch genauer, erkennt man Reihen der für den Laien kryptischen Börsenkurse mit ihren Indizes.

Und nun identifiziert man die Unterlage, auf der sich die Figuren bewegen, als eine Wirtschaftsseite der NZZ. Es ist die Ausgabe vom 5. Mai 2020. Die Erinnerung an jene Zeit ist noch frisch. Sie führt uns mitten in die Corona-Krise. In der Schweiz war damals der erste Peak gerade überschritten. Langsam sanken die Fieberkurven wieder, und die Börsenkurse zeigten wieder zaghaft nach oben. Inmitten all der bedrohlichen Ungewissheit der letzten Monate atmete man am 5. Mai wieder auf, schöpfte Zuversicht und wagte vielleicht gar einen kleinen Tanz als Zeichen der Lebensfreude.

Ist das vielleicht die Gebärde der Doppelfigur vor uns? Doch trägt sie der Boden auch? Durch das Verfahren in der Technik der Monotypie, für deren Umsetzung Zilla Leutenegger im Drucker Thomi Wolfensberger einen kongenialen Partner gefunden hat, sind die Farben nicht klar abgegrenzt, sie verschieben sich gegeneinander und scheinen nicht an vorgegebene Flächen gebunden zu sein. Dies macht den Raum zu einem schwebenden und frei flottierenden, der zu den dezidiert gezeichneten Figuren in einem spannungsvollen Kontrast steht. Zwischen ihnen leuchtet wie ein Blitz ein gelber Farbstreifen auf. Ein Hoffnungsschimmer oder ein Lichtstrahl, von der Sonne geschickt?

Zilla Leutenegger



Die Schweizer Künstlerin Zilla Leutenegger, geboren 1968 in Zürich, verbindet Zeichnungen, Objekte sowie Wandmalerei und Videoprojektionen zu raumgreifenden Installationen und Lichtbildern. Sie arbeitet parallel in unterschiedlichen Medien, mit Zeichnung, Malerei, Fotografie, mit Raumelementen und mit digital bearbeiteten Bildern und Tönen. Zilla Leuteneggers Arbeiten überraschen mit ihrem spielerischen Zugang. Die Künstlerin erschafft sich oft mit wenigen prägnant gesetzten Strichen ihre eigene Welt. In skizzenhaft angedeuteten Räumen inszeniert sie wiederholt ihr Alter Ego: die Kunstfigur Zilla, mit der die Künstlerin unterschiedliche Rollenmuster und Identitäten erprobt. Kindheitsträume und Phantastisches finden ebenso Raum in Zilla Leuteneggers Werk wie ganz alltägliche Situationen: Zilla, die Klavier spielt oder ein Buch liest. Zilla Leutenegger hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter 2001, 2002 und 2004 Stipendien für bildende Kunst der Stadt Zürich, 2004 den Manor-Kunstpreis Chur und 2005 den Eidgenössischen Preis für Kunst. Zilla Leutenegger lebt und arbeitet in Zürich. Fünf wichtige Ausstellungen: 2019 L'Abbatiale, Bellelay (BE), 2016 Musée Jenisch, Vevey, 2015 Pinakothek der Moderne, München, 2014 Museum Franz Gertsch, Burgdorf, 2014 Biennale of Sydney, Sydney.

Alle Artikel aus der Rubrik «Kunst auf Zeitungspapier»



SPEZIAL

Kunst für die NZZ

Mehr zum Thema

Aus dem Wohnen wird jetzt eine Strategie des Widerstands

Die Zürcher Künstlerin Zilla Leutenegger macht es vor: In der neuen Galerie von Peter Kilchmann kann man jetzt in den kulturellen Untergrund abtauchen.

Philipp Meier 03.03.2021



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung,
Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne
vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.